Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 23

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

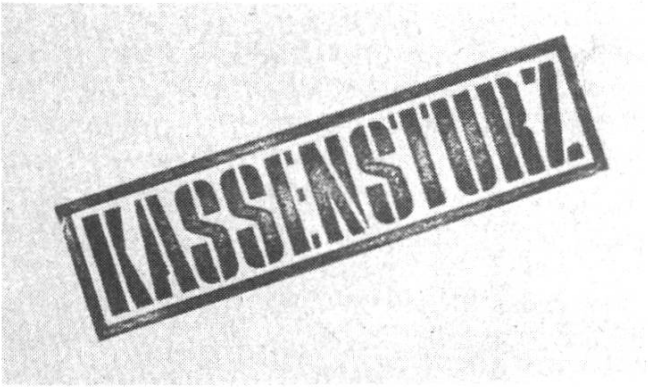
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der böse «Kassensturz» oder Das gebrochene Verhältnis zum kritischen Journalismus

In Finnland (und auch anderswo) werden Füchse und Nerze, die zur Verarbeitung in der Pelzindustrie bestimmt sind, in engen Drahtkäfigen unter grauenvollen Voraussetzungen gehalten. Die Tiere, zum Teil bis zur Verkrüppelung überzüchtet, irren neurotisch in ihren Käfigen herum und beissen sich mitunter gegenseitig tot. In Mexiko (und auch anderswo) hantieren Taglöhner sorglos und ohne Schutzvorkehrungen mit einem Pestizid, das grossflächig über Baumwollfelder versprüht wird. Das vom Chemie-Konzern Ciba-Geigy unter strengsten Sicherheitsvorschriften hergestellte «Galecron» verursacht nachgewiesenermassen gesundheitliche Schäden. An der Verwirklichung entsprechender Massnahmen zum Schutze der kaum informierten Arbeiter in der Dritten Welt scheint der Chemie-Firma entschieden weniger gelegen zu sein als am gewinnträchtigen Verkauf des hierzulande längst verbotenen Produktes.
Der *«Kassensturz»*, die «Sendung über Konsum, Geld und Arbeit» des Deutschschweizer Fernsehens hat mit hartem Faktenjournalismus auf die beiden Fälle aufmerksam gemacht und Empörung, ja Entsetzen ausgelöst. Die Reaktion der Betroffenen, der Pelztierhändler und der Firma Ciba-Geigy, liess ebenfalls nicht auf sich warten: Die journalistischen Methoden des *«Kassensturz»* gerieten unter Beschuss. Zwar dreht sich die Auseinandersetzung noch immer um die vorgelegten Fakten, doch es geht um mehr: Im Prinzip steht – einmal mehr – das höchst zulässige Mass an Kritik in den Medien zur Diskussion.

Freier Fluss der Information

Gerade jetzt wieder setzt sich, wenn nicht alles täuscht, die schweizerische Delegation an der Generalversammlung der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) in Paris vehement für die Wahrung der Pressefreiheit ein. Der freie Fluss der Informationen (free flow of information) und die Verbürgung der Meinungsäusserungsfreiheit sind dabei die Grundpfeiler dieses Freiheitsrechtes, das zu den wesentlichsten Errungenschaften einer demokratisch organisierten, offenen Gesellschaft gehört. Skeptiker allerdings verfolgen die Bemühungen der Schweizer Delegation für die Erhaltung der Pressefreiheit im Rahmen einer neuen Welt-Kommunikationsordnung mit gemischten Gefühlen. Sie erkennen darin die Zementierung der bestehenden Machtverhältnisse im weltweiten Kommunikationsbereich, die dadurch gekennzeichnet sind, dass die Informationen eben nicht frei, sondern einseitig von Nord nach Süd (und – wenn auch aus anderen Gründen – ebenso einseitig von West nach Ost) fliessen. Zudem hat eine hochentwickelte Kommunikations-Technologie die Entwicklungsländer in eine fatale Abhängigkeit der Industrienationen gebracht, die nicht ohne politische Konsequenzen bleibt.
Hierzulande, fügen die Skeptiker bei, sei überdies die Pressefreiheit längst zur Verleger- oder Inserentenfreiheit verkommen, die nach dem Motto «Wer zahlt, befiehlt» funktioniere. Auch wer dieser absoluten Formulierung so nicht folgen kann – ein Vergleich mit dem ebenfalls westlichen Ausland vor allem im nichtangelsächsischen Bereich zeigt, dass die schweizerische Pressefreiheit noch weitgehend intakt ist -, wird in den Reaktionen der «Kassensturz»-Kritiker Hinweise finden, die ihn zumindest daran zweifeln lassen, ob der freie Fluss der Informationen in seiner Konsequenz wirklich erwünscht ist. Vor Informationen kritischen Inhaltes fürchten sich, macht es den Eindruck, viele Mitbürger nämlich mehr als der Teufel vor dem Weihwasser – besonders dann, wenn ihre Interessen tangiert werden. Sie haben inzwischen ein Szenarium von Massnahmen entwickelt, um den



Fluss der Information zu behindern, wenn nicht gar zu verhindern. Dazu gehören in der Phase vor der Ausstrahlung einer Sendung oder dem Erscheinen eines Artikels die Behinderung von Recherchen, die Verweigerung von Informationen, das Erwirken einer einstweiligen Verfügung oder die Absage der Teilnahme an einer Diskussion sowie der Verzicht auf Stellungnahme. Nach der Sendung oder der Publikation eines Artikels reicht das Instrumentarium von denunziatorischen Massnahmen wie Absprechen der Qualifikation des verantwortlichen Journalisten oder Redaktors und Vorwurf der ideologischen oder politischen Einseitigkeit über das Einreichen von Beschwerden und Klagen bis hin zum Inseratenboykott.

Emotionen statt Fakten?

Dass bei der Anwendung dieses Szenariums zur Informations-Behinderung oft gerade mit jenen Mitteln gearbeitet wird, die man den Medienschaffenden zum Vorwurf macht, lässt sich beispielhaft an den jüngsten Auseinandersetzungen um den *«Kassensturz»* nachweisen: In Bern etwa hat ein Pelzhändler den durch die Filme geweckten Emotionen gegen die Branche die emotionelle Schilderung eines möglichen Stellenabbaus für Pelznäherinnen entgegengesetzt und dies mit der fatalen Frage verbunden, ob denn eigentlich die Tiere mehr zu schützen seien als die Menschen. Im Falle des Berichtes über die fragwürdige Anwendung des Pestizids «Calecron» stellt der «Radio- und Fernsehspiegel» der Wirtschaftsförderung (Wf) fest, es sei aufschlussreich, «wie ein weiteres Mal der linke Medienverbund seine Transmissionsriemen in Bewegung setzte». Zu diesem linken Medienverbund gehören laut wf neben der «Kassensturz»-Redaktion, der «Wochen-Zeitung» interessanterweise auch das «Tages-Anzeiger-Magazin» und der «Sonntags-Blick». Es wird der Eindruck erweckt, diese verschiedenen Medien hätten gemeinsam zu einem Schlag der vereinigten Linken gegen einen Industriezweig ausgeholt, eine Behauptung, die zwar keineswegs den Tatsachen entspricht, dafür aber sehr geeignet ist, die Emotionen zu schüren.

Das Einbringen von Emotionen in eine journalistische Auseinandersetzung – und um eine solche handelt es sich hier letztlich – sollte indessen nicht hochgespielt werden. Die Kritiker der *«Kassensturz»*-Sendungen haben in ihren Repliken im Prinzip nichts anderes getan als die *«Kassensturz»*-Mitarbeiter auch: Sie versuchten, die Gefühle der Leser für ihre Argumente einzunehmen, wohl wissend, dass der Mensch auf Emotionen stärker anspricht als auf die reine Aufzählung von Fakten. Weder bei der Beurteilung einer *«Kassensturz»*-Sendung noch einer Replik darauf kann es deshalb darum gehen, das Emotionen auslösende Element als negativ zu beurteilen. Es ist vielmehr als ein journalistisches Stilmittel zu betrachten, das letztlich dazu dient, die zu übermittelnde Information menschlich wirksam werden zu lassen. Nicht die Emotionen stehen zur Diskussion, sondern die Qualität und Subtilität, mit der sie vom Medienschaffenden gehandhabt werden. Dabei ist ein wesentliches Kriterium, wie echt die Emotionen sind, d.h. wie weit sie durch vorliegende Fakten ausgelöst werden. Wenn, wie im «Galecron»-Bericht, aufgrund von Dokumenten nachgewiesen werden kann, dass die Ciba-Geigy in Aegypten Landarbeiter und deren Kinder einem Galecron-Sprühregen ausgesetzt haben, um zu wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Gefährlichkeit dieses Milbenbekämpfungsmittel für den Menschen zu gelangen, ist es richtig, dass ein solcher Fact vom Journalisten so dargestellt wird, dass er Entsetzen auslöst und an die soziale und ethische Verantwortung des Zuschauers oder Lesers appelliert. Alles andere widerspräche unseren gesellschaftlichen

Kassensturz-Chef Beat Hurni.

Wertvorstellungen. Das hat nichts mit fragwürdigem Journalismus zum «Zwecke einer marktgerechten Prangertheatralik, vorgetragen im süffisanten Ton des pharisäischen Besserwissers» zu tun, wie in der «Neuen Zürcher Zeitung» geschrieben wurde – sehr emotionell notabene, aber leider ohne Fakten-Rückhalt.

Steine des Anstosses

Sowohl in der Affäre um die Pelztier-Haltung wie auch in der leidigen «Galecron»-Angelegenheit stehen indessen Zweifel um die dargelegten Fakten nicht im Vordergrund der Auseinandersetzung, auch wenn so getan wird, als wäre dies der Fall. Zu sehr haben sich die *«Kassensturz»*-Macher – und wohl auch die Programmdirektion – abgesichert, als dass hier wesentliche Angriffsflächen entstehen könnten. Nicht repräsentative Auswahl der Zuchtfarmen werfen deshalb die Pelzfachhändler der Redaktion vor, und die Ciba-Geigy-Verantwortlichen stossen sich neben der ihrer Meinung nach unverhältnismässigen Hochspielung der Gefährlichkeit von «Galecron» vor allem an der Informationsbeschaffung. Die Dokumente nämlich, die der *«Kassensturz»*-Redaktion durch die «Erklärung von Bern» zugespielt wurden, waren als *vertraulich* klassifiziert. Wie sie zur «Erklärung von Bern» gelangen konnten, weiss man bei Ciba-Geigy nicht. Diebstahl wird nicht ausgeschlossen. Wohl weniger, weil sie sich nicht vorbereiten konnten, als um die Möglichkeit zu erhalten, herauszufinden, wie die geheimen Akten das Haus verlassen konnten, veranlasste wohl die Verantwortlichen der Basler Chemie-Firma, ihre Teilnahme an einem *«Kassensturz»*-Gespräch von der Einsichtnahme in die Dokumentation abhängig zu machen. Diese Vermutung, ich gebe es zu, ist auch kein Fact. Sie erhält aber Nahrung durch die Tatsache, dass die Vertreter des Chemie-Konzerns durchaus die Möglichkeit hatten, zwar nicht die Dokumentation, wohl aber den fertiggestellten Film vor seiner Ausstrahlung anzuschauen.

Ob die Veröffentlichung eines Berichtes, der zumindest teilweise aufgrund der Einsicht in möglicherweise gestohlene Dokumente zustandegekommen ist, journalistisch und redaktionell verantwortet werden kann, ist nicht erst seit «Watergate» eine Frage. Der Hinweis, dass möglicherweise das schlechte Gewissen eines Ciba-Geigy-Mitarbeiters zur undichten Stelle führte, ist bei ihrer Beantwortung ebenso wenig relevant wie der berühmte Spruch vom Zweck, der die Mittel heiligt. Hier steht das Gewissen gegenüber der Gefährung der Gesundheit von Menschen in der Dritten Welt gegen die Verantwortung gegenüber der rechtsstaatlichen Ordnung. Das heisst, dass letztlich zwischen Recht und Gerechtigkeit zu entscheiden ist. Dass jener, dessen Interessen durch die Öffentlichmachung einer Sache nachteilig tangiert werden, anders entscheidet als der, welcher einen Programmauftrag oder ein Redaktionsprogramm zu interpretieren und mit Inhalten zu füllen hat, liegt auf der Hand. Die so programmierten Konflikte werden erst dann unüberwindbar, wenn sie über den Weg einer Verordnung oder eine durch Pressionen erzwungene

Selbstzensur von vornherein unterdrückt werden. Das zu erreichen, sind wir leider auf dem besten Wege. Im unablässigen Bemühen, die journalistische Auseinandersetzung mit umstrittenen Ereignissen zu vermeiden und in der Unfähigkeit, mit einmal aufgebrochenen Konflikten umzugehen, demonstrieren wir unser gebrochenes Verhältnis zu einem kritischen Journalismus.

Ein politisch zugelassenes Mass an Kritik?

Wo ständig nach dem noch zugelassenen Mass an kritischer Information gefragt wird, droht der Journalismus zu verkümmern. Beim Fernsehen DRS, das wie kein anderes Medium in den Spannungsbereich politischer, aber auch wirtschaftlicher Interessen geraten ist, kann dies bereits festgestellt werden. Fast allenthalben herrscht Unsicherheit, Angst und auch Selbstzensur. Machen vereinzelte Sendungen auf offensichtliche Missstände aufmerksam, so wie dies im *«Kassensturz»* mit den erwähnten Beiträgen geschehen ist, wird rasch das Wort vom Recherchier- und Enthüllungsjournalismus als etwas Verwerfliches in die Waagschale geworfen.
Dagegen ist einiges einzuwenden: Natürlich hat Journalismus, gleichgültig ob er über die elektronischen oder die Printmedien erfolgt, in erster Linie Informationen zu vermitteln und mit Hintergrund zu bereichern, d. h. den politischen, sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Alltag journalistisch aufzuarbeiten. Aber er wird dort, wo es notwendig erscheint, im Sinne der Meinungsbildung auch kommentieren. Und nicht zuletzt ist es seine Aufgabe, zu recherchieren und zu enthüllen, wo er vermutet, dass mehr und eingehendere Informationen das Zusammenleben in der Gemeinschaft erleichtern könnten, oder gar der Verdacht sich einstellt, dass sich Ereignisse ausserhalb der gesellschaftlichen Wertvorstellungen abspielen. Wer dies ablehnt, verweigert der demokratischen Gesellschaft eines ihrer wesentlichen Kontrollinstrumente und gefährdet dadurch Unabhängigkeit und Freiheit. Andererseit wird man dort energisch eingreifen müssen, wo die Journalisten die ihnen zugewiesene Freiheit und Verantwortung gegenüber seiner Lebensgemeinschaft – die allein das Mass seiner Arbeit sein kann – nicht wahrnehmen oder missbrauchen.

Urs Jaeggi

Städtereise in eine böse Vergangenheit: Erinnerung als Mahnung

Zur Sendereihe «Europa unterm Hakenkreuz – Städte und Stationen» in 13 Folgen (17. Oktober 1982 bis 30. Januar 1983), ARD.

Es gibt noch viel Unverstandenes in der jüngeren deutschen Vergangenheit, wenn das Fernsehen eine solche aufwendige Serie zum «Verstehen eines Kapitels Zeitgeschichte» produzieren muss, fast 50 Jahre nach der Machtergreifung der Nazis und 37 Jahre nach dem Zusammenbruch 1945. Die materiellen Trümmer des «Tausendjährigen Reichs» wurden zwar beseitigt, seine gesellschaftlichen Ursachen offenbar noch nicht. Deutlich kündigt sich der Verfall der restaurativen Nachkriegsphase der BRD an; die Geschäfte gehen spürbar schlechter: Pleiten, Arbeitslosigkeit, Demontage des Sozialstaats, dafür Nachrüstung in jeder Hinsicht in Militär und Polizei; Verstärkung des Herrschaftsapparates in Wirtschaft, Verwaltung, Schulen und Medien; aggressive Mentalität gegen Ausländer und politische Minderheiten.
Aus dem solidarischen Aufbauwillen wurde das kapitalistisch-kleinbürgerliche «Ethos» der «Raffkes» und «Schaffkes», das dem Verdrängen und blinden Vergessen Vorschub leistete in der Restaurationszeit unter der CDU/CSU-Regierung von 1949 bis 1972, wo alte Nazis neue Stellen fanden. Alexander und Margarete Mitscherlich haben die Abwehrmechanismen gegen die Nazivergangenheit als «Unfähigkeit zu trauern» psychoanalytisch zu begründen versucht.
Wenn Mitscherlich sagt, dass Trauerarbeit nur geleistet werden kann, «wenn wir wissen, wovon wir uns lösen müssten»,

Nach dem «Anschluss» Österreichs 1938: Hitler auf dem Ring in Wien.

stellt sich hier der Anspruch an eine so ehrgeizige TV-Reihe, ob sie mit ihren Darstellungsmitteln der älteren und jungen Generation bewusst werden lässt, was mit uns selber und der Gesellschaft anders werden muss, damit sich die faschistische Barbarei nicht wiederholt. Trauerarbeit bedeutet für die Autoren und das Publikum Arbeit an der sozialen Wirklichkeit und der Wahrnehmung innerer und äusserer Realität als Voraussetzung.

Schwierigkeiten, Faschismus zu beschreiben

Nach dem «Preussen-Boom» folgt die Ausschlachtung der Nazi-Zeit in Verlagsprogrammen, Film- und Fernsehproduktionen (hoffentlich nicht nur wegen seiner Action-, Show- und Brutalo-Qualitäten). Medienschaffende setzen sich schon längere Zeit auf unterschiedlichem Niveau der «Crux» mit dem Hakenkreuz aus, besonders anlässlich des 50. Jahrestages nationalsozialistischer Machtergreifung am 30. Januar 1933. Das alte Symbol des Sonnenrades oder der Hammer des Germanengottes Donar wurden zum Symbol der Zerstörung Europas, des Völkermordes und Weltbrandes. Wo Pershing II-Raketen in einem Land stationiert werden, von dem bereits zwei Weltkriege ausgingen, wo der «Stahlgewitter-Mythologe» und «Geistheiler» eines elitären Konservativismus, Ernst Jünger, mit dem Goethepreis der Stadt Frankfurt ausgezeichnet wird, ist gerade in einer Zeit besonderer Friedensbedrohung politische Wachsamkeit wichtig. Die «Stützen der Gesellschaft», von Georg Grosz und John Heartfield karikiert, sind von einer technokratischen Elite abgelöst worden. Sie führt «Materialschlachten» der Waren-Überproduktion, bestimmt für eine Wegwerfepoche, deren Jugend «no future» empfindet und kaum von der Vergangenheit weiss. Das neue Auto oder schöner Wohnen (mit Leichen im Keller, die als «Zombies» uns hin und wieder erschrecken) sind wichtiger als eine neue Innenarchitektur des Bewusstseins. Statt dessen machen sich politische Apathie, Vakuum an Lebensperspektiven und Sinnbezügen breit, die sich in Resignation oder chaotischen Gewaltakten äussern.

Die Zeit der Weltwirtschaftskrise 1929, der Auflösung der Weimarer Republik, wird mit unserer Gegenwart vergleichbar. Wenn der Vorsitzende der rechtsli-

beralen «Deutschen Volkspartei», Mitglied einer Grossen Koalition in der Weimarer Republik 1929, äussert, dass er sich «nicht länger zum Schrittmacher sozialistischer Wirtschaftforderungen» machen lassen wolle, sehe ich Parallelen zur Gegenwart.
Publizistische Leistungen wie *«Europa unterm Hakenkreuz»* sind wichtiger denn je. Obwohl der deutsche Imperialismus gemeint ist, weist der Titel darüber hinaus auf ein Syndrom, das überall und zu jeder Zeit auftreten kann: Neofaschismus in europäischen Städten und in den USA.

Keine Familien-Saga à la Hollywood

Die Sendereihe ist eingebettet in eine Fülle thematisch verwandter Sendungen, Filme und Serien, die hoffentlich beim Publikum keinen Bumerang-Effekt bewirken. Die Reihe erfasst die Zeit von 1933 bis 1945 mit historischen Vor- und Rückgriffen in der Sendeform des Essays und Features, eingezwängt ins programmübliche Sendeformat von 45 Minuten, zu günstiger Sendezeit (sonntags 20.15 Uhr). Jeder Beitrag bildet einen in sich abgeschlossenen Informationsblock, zeigt die Handschrift einer der fünf Autoren, denen es unterschiedlich gelungen ist, nicht linear, sondern assoziativ-ereigniszentriert, didaktisch, aber nicht schulmeisterlich, analytisch-kritisch, aber nicht in wissenschaftlicher Form, subjektiv, aber nicht subjektivistisch Wochenschaumaterial, Nazi-Propagandafilme, private Amateurfilme, zeitgenössische Gemälde, Karikaturen, Fotos und Plakate mit Filmsequenzen der Gegenwart der Städte zu verknüpfen. Aus der immensen Vorarbeit in Archiven und unter Überwindung bürokratischer Hindernisse für Drehgenehmigungen, entstanden die zwei *Berlin*-Filme *«Wir sind wieder wer»,* Aufstieg und Glanz der Nazi-Aera, und *«Berlin am Ende»* als Rahmen der Reihe; *«Wien»,* Hitlers erste Station als abgewiesener Akademiebewerber bis zum triumphalen Anschluss ans Reich; *München* als Stadt der Bewegung, des Putsches, Etablierung der NSDAP, Hitlers Territorialpolitik; *Nürnberg* steht für NS-Traditionsbeschaffung, Selbstdarstellung an Reichsparteitagen, Rassengesetze und die Siegerjustiz der Nürnberger Prozesse; *Rom* zur Darstellung des italienischen Faschismus unter Mussolini und dessen Verhältnis zum Nazi-Reich; *Prag* als erste Station imperialistischer Annexionen im Osten; *Danzig* als Prüfstein deutsch-polnischer Verhältnisse und Auftakt des Zweiten Weltkrieges; *Paris* als Zeichen des Rollback von Versailles und Annexionspolitik im Westen; *London* steht für die Anpassungspolitik des Westens an Hitler bis zur Formierung der Alliierten gegen das Nazi-Reich; *Stalingrad* für den Überfall Hitler-Deutschlands auf die UdSSR und Wende des Krieges; *Auschwitz* für den Völkermord an den Juden und *Dresden* für die Sinnlosigkeit des Bombenkriegs gegen die Zivilbevölkerung.
Im Berlin-, Wien- und Nürnberg-Film wurde dem Filmbild Eigenständigkeit zugemessen. Zeitzeugen mit persönlichen Erinnerungen vergegenwärtigen Geschichte. Manche nicht immer geglückte Bildmetaphern verbinden überlieferte Belegbilder historischer Ereignisse. Märsche und Wagner Musik unterstützen das Atmosphärische der Zeit.
Den Film über München fand ich durch einen ermüdenden Dauerkommentar verbal überfrachtet. Helmuth Rompa setzte sich optisch-akustisch ungenügend mit dem Thema auseinander – «verfilmtes Radio». Die journalistische Behandlung des Faschismus bietet eine riesige Stoff-Fülle und erlaubt risikolos persönliche, ja parteiliche Aussagen zu machen, die bei politischen Gegenwartsthemen im Fernsehen nicht so durchgehen würden.

Erhellt die Reihe das Wesen des Faschismus?

Dieser Anspruch ist zu hoch angesetzt. Wenn die Reihe Denkanstösse gibt, ist das schon viel. Zum Beispiel, dass Faschismus nicht allein «Führer» und «Duce» bedeutet, sondern aus massenhaften Gehorsams- und Verwaltungsakten besteht in einer «eigengesetzlich» wirkenden Macht-Maschine, die Angst und weit über Naturgewalten hinaus Leid erzeugte. Besonders Roman Brodmanns

Filme (Berlin, Wien, Rom, Auschwitz), zeichnen sich durch eine gelungene dialektische Bildsprache aus. Bild und Ton verweisen aufeinander. Bilder und Gegenbilder, ein ironischer Kommentar brechen das falsche nationale Pathos, die Attraktion der Supershow, Olympische Spiele 1936, verhindern «ecclesiogene» Andachtsreflexe pomphafter Feierlichkeiten und führen nostalgische Stimmungen zu Aha-Erlebnissen. So sollten Denkmäler wirken.
Analytische Bezüge zum Showsport der Gegenwart und zur Ideologie des Sports hätten den Film noch gesteigert. Hitler und Mussolinis geistige Wurzeln werden angetönt. Nietzsche wird von den Faschisten missverstanden als geistiger Vater der Grausamkeit. «Die blonden Bestien» mit dem «Willen zur Macht», pflegten Nationalstolz, liessen die Freiheit des Besitzens stehen und schafften die Freiheit des Denkens ab (Brodmann).

Bevor der deutsche Imperialismus nach aussen wirkte, wurde er über die neue Stufe der Medientechnologie, Tonfilm, Radio, erste Fernsehtests, unter der Regie des Multimedia-Chefs Goebbels im Innern ideologisch verankert. Geplante und steingewordene Herrschaft und Gewalt mit Ewigkeitsanspruch eines Hitlers und Speers in Berlin, Nürnberg und München, lassen sich nur noch mit dem Rüstungsgigantismus von heute vergleichen. Die Nazis planten sogar noch den «Ruinenwert» ihrer Monumente ein, bevor sie die Politik der verbrannten Erde durchführten.

Bezug zur Gegenwart?

Auch diese Sendereihe stellt den Faschismus nicht konsequent in den Zusammenhang bürgerlicher Geschichte. Inhaltlich ist sie mehr an politischen Ereignissen als an sozio-ökonomischen Analysen orientiert. Der rechte Flügel der liberalen Partei, Lobby der deutschen Schwerindustrie, wollte schon im Krisenjahr 1923 eine «nationale Diktatur» errichten.
«Arisierung» jüdischer Unternehmen geschah auf Initiative und zum Nutzen der deutschen Grossindustrie. Kriegsziele wurden massgeblich von führenden Industriellen deutscher Grosskonzerne ausgearbeitet. Die von Krupp angeregte «Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft», die bis 1944 mit über 100 Millionen Reichsmark die Parteikasse der NSDAP füllte, bleibt unerwähnt.
Brodmann zeigte Ansätze zur Entdämonisierung Hitlers, obwohl mit der psychoanalytischen Aggressions-Frustrations-These allein dem Phänomen Hitler als benachteiligtes Kleintalent in Wien nicht beizukommen ist. Unzureichend werden die Mechanismen alltäglichen Verhaltens, der «alltägliche Faschismus» und die «Banalität des Bösen» (Hannah Arendt) dargestellt. «Bekomme ich einen Befehl, so habe ich ihn nicht zu deuten ... Ich bekomme einen Befehl und habe zu gehorchen ...» (Eichmann während seines Verhörs).
Der Fernexorzismus eines Salzburger Paters gegen Hitler kam nicht gegen den deutschen und österreichischen Klerus an. Die Rolle der Kirchen wird nur gestreift. Die meisten Bischöfe sahen in Hitler ein Bollwerk gegen den Bolschewismus. Zu kurz kommt auch die analytische Behandlung der ideologischen Funktion des Antisemitismus, der die antikapitalistische Stimmung der Kleinbürger, Bauern und Arbeiter aufzufangen und gesellschaftlich zu integrieren hatte. Brodmanns Aburteilung der Nazikunst als «Schamhaarmalerei» vermittelt keine Einsichten ins «misslungene» Wahre und «gelungene» Falsche in der Kunst. Ein grosser Teil des Volkes würde auch heute die Bilder gut finden, abgesehen von gefüllten Auftragsbüchern des Nazi-Bildhauers Arnold Breker.
Sendungen über den Faschismus werden ihren Gebrauchswert politischer Aufklärung nicht verfehlen, wenn sie den Zuschauer als Mitverantwortlichen ansprechen, auf antidemokratische Herde in der Gesellschaft hinweisen, die Affinität unserer Gesellschaft zur Gewalt als soziales Konstituens analysieren und politische, historische Phänomene nicht als etwas vom Privaten Entrückten, passiv Erduldeten isolieren.

Lothar Ramstedt